

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 93 (1967)  
**Heft:** 8

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Barth, Wolf

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

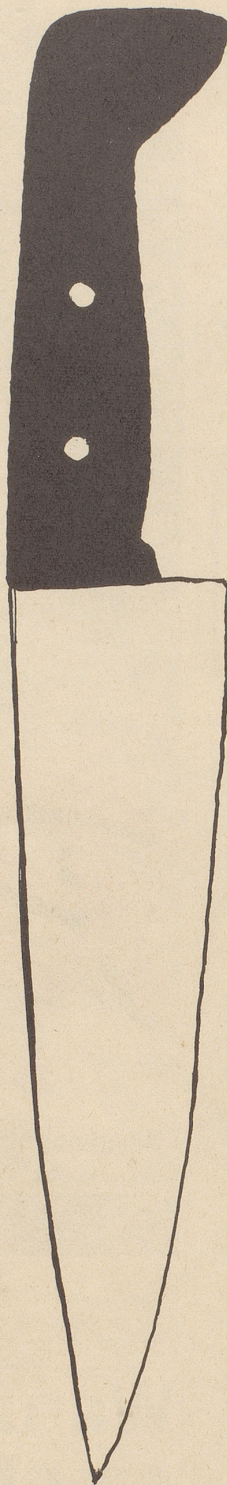
# Die Geschichte von den 3 MESSERN

VON  
N.O. SCARPI

Wir besitzen drei Küchenmesser, die einst, alle drei, sehr scharf gewesen waren. Und wenn sie sich abstumpften, so war das nicht weiter schlimm, denn der Schleifer gibt es in unserem Viertel auch drei, sie kamen jeden Monat, und nicht immer hatten wir Futter für sie.

Das ist jetzt anders geworden, ganz anders. Die Schleifer kommen nicht mehr. Nicht daß sie streikten, davon habe ich nichts gehört, und wir sind ja nicht in Italien. Es hat einen tiefen Grund; denselben Grund, der auch die Hausierer veranlaßt, uns zu schneiden, als ob sie die drei Messer hätten und nicht wir. Aus dem Haus, das wir zu bewohnen die Ehre haben, ist nämlich ein Bureauhaus geworden. Viele Wochen lang wurde gebohrt, gehämmert, die derzeitigen Hausbesitzer, die großzügigsten, die je ein Mieter besaß, erließen uns drei Monate lang die Miete, in der richtigen Einsicht, daß das, was man uns zumutete, ja kein Wohnen mehr war.

Die andern neun Mieter des Hauses hatten sich verzogen, nur wir blieben, von keiner Kündigung behelligt, von keiner Mieterhöhung betroffen. Und in die andern neun Wohnungen zog ein Heer von Mädchen ein – etliche Herren mögen auch dabei gewesen sein, die aber habe ich keines Blickes gewürdigt. Für diese Mädchen, sehr sehenswerte darunter, war alles eingebaut, alles eininstalliert worden, was das Menschenherz und nicht nur das Herz begehrt. Wir profitierten insofern davon, als man uns, die wir immerhin auch jenes Lokal besaßen, das unser Flüchtlingskind dezent «au bout du corridor» nannte, im Badezimmer ein zweites «au bout du corridor» einbaute.



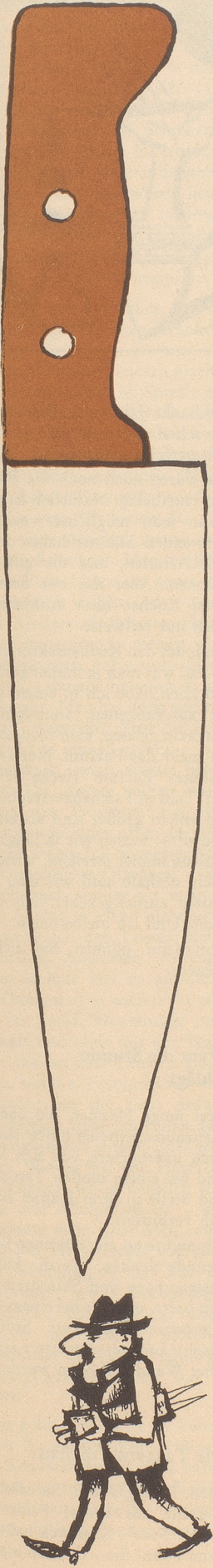
«Jetzt können Sie feudal leben», meinte der Installateur.

Auch einen Lift richtete man ein, damit wir in den fünften Stock hinauf und dann wieder hinunter fahren konnten, um in unsere Wohnung zu gelangen, die im Parterre liegt.

Und so leben wir herrlich und in Freuden; wo sonst die Briefkästen der andern Mieter hingen, breitet sich jetzt eine schwarze Tafel, auf der ich lesen kann, was der Ski-klub des Unternehmens für Absichten hat, wann ein Fußballwettspiel zwischen Wolle und Kunstseide stattfindet – in Wirklichkeit sind es andere Branchen, die sich messen, aber ein wenig Diskretion darf man sogar beim Feuilletonisten voraussetzen – wann um die Wette getanzt wird, was der Tennistrainer kostet. Auch Ernennungen zu Direktoren, Vizedirektoren, Prokuristen, Bevollmächtigten werden uns nicht verschwiegen, es ist sichtlich kein kleiner Betrieb, und als der Präsident auf einen noch höheren Posten berufen wurde, meldete ich mich, wie in allen Notfällen, bei dem Hausverwalter, der beständig und mit größter Zuverlässigkeit das Unmöglichste möglich macht. In diesem Fall aber bedauerte er, mir nicht gefällig sein zu können. Er habe über den Posten schon anderweitig verfügt.

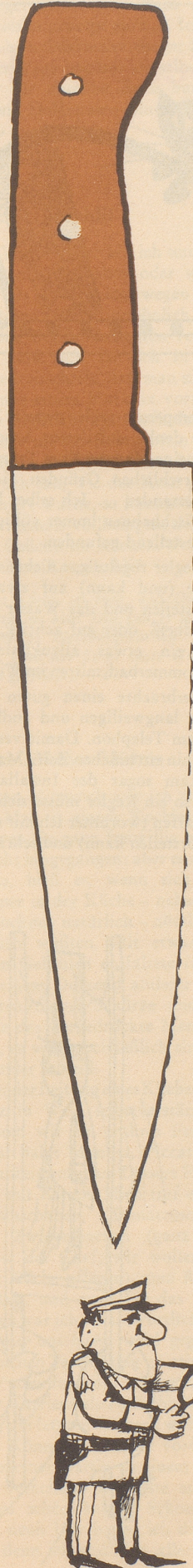
Die Abschweifungen sind es, die das Feuilleton machen. Aber auch ihrer kann es zu viele geben, und so kehren wir zu den Messern zurück oder vielmehr zu den Schleifern und den Hausierern, die sich nicht mehr zeigen. Bei den Sekretärinnen haben sie nichts zu suchen, und unser Vorhandensein ist ihnen nicht mehr bekannt. Sie haben angenommen, auch wir hätten das teure Weite suchen müssen, und so läuten sie nicht mehr, lassen uns ohne Streichhölzer, Zahnpasta, Seife und mit unsern drei Messern im Stich. Immer stumpfer wurden die Messer, so energisch man sie auch aneinander zu schleifen versuchte. Weder die zwei mit den braunen Griffen, das eine sogar mit gewellter Klinge, noch das dritte mit dem schwarzen Griff taten ihre Pflicht, und der schöne Irish Cake zerbröckelte, statt wie sonst nicht zu dicke Scheiben zu liefern.

Ein Stammtischgenosse zeigte uns die farbigen Photographien von zwei japanischen Samuraischwertern, der er erstanden hatte, herrliche Waffen, umso herrlicher, als sie wahrscheinlich nie als Waffengedient hatten, denn sie waren in



jener schönen Zeit geschmiedet, da Japan noch nicht von den Amerikanern entdeckt und geweckt worden war. Im siebzehnten Jahrhundert hatte es wohl schon einen Christenaufstand gegeben, der aber ziemlich radikal beendet wurde, und das Lexikon meint mit unverhohlenem Bedauern: «Die lange Friedenszeit, die der Beendigung des Christenaufstands folgte, ist arm an bemerkenswerten politischen Ereignissen.» O könnte doch ein Chronist unserer Tage Ähnliches berichten! Es war also eine Zeit, da die Samurais ihre Schwerter in der Scheide ließen, und mein Stammtischgenosse konnte meine aus dem Unterbewußten leicht erklärliche Frage, ob die Schwerter scharf seien, nicht beantworten. Man hatte ihm nicht einmal bestätigen wollen, daß ein Samurai mit einem dieser Schwerter einem andern Samurai beim Harakiri geholfen hatte, denn zum Harakiri gehören nach dem japanischen Knigge zwei, einer, der sich den Bauch aufschlitzt, und ein bester Freund, der dem Harakiristen den Kopf abschlägt.

Doch die Schwerter hatten in mir den heroischen Entschluß gezeitigt, unsere Messer harakirischarf schleifen zu lassen. Gesagt, aber durchaus nicht getan. Daheim fand ich ein längliches, schmales Paket vor. Sollte irgendwer unsere Not geahnt und uns ein viertes Messer gespendet haben? Doch nein, es war kein Messer, es war ein prachtvoller Schuhlöffel, fünfundvierzig Zentimeter lang, den ein Lehrer in einem Nachbarkanton eigens für mich höchst kunstvoll angefertigt hatte. Es ist ein wahres Museumsstück, und kein Samurai müßte sich seiner schämen, man kann damit seine Schuhe anziehen, ohne sich zu bücken, und auch als Waffe ist es zu gebrauchen. Doch ein scharfes Messer ist es nicht und ersetzt es nicht. Ein Freund, der bei uns ein schlecht geschnittenes Schnitzel aufgetischt bekam, machte sich anheischig, uns zu helfen. Ihm gegenüber hause ein Schleifer, dem werde er unsere Messer bringen. Wir waren entzückt, gaben ihm vorsichtshalber nur die beiden Messer mit den braunen Griffen und behielten das Messer mit dem schwarzen Griff zurück. Nach acht Tagen, in denen unser drittes Messer nur noch Emmentaler zu schneiden bereit war, rief der Freund an. Er müsse plötzlich verreisen, würde uns aber, wenn unbedingt nötig, vorher die beiden Messer bringen. Dieses «wenn un-



bedingt nötig», war zwingend. In der Küche lag ein den Fleischpreisen angemessenes Miniaturbrätlein auf dem Brett und harrete des Zerschnittenwerdens. Und dennoch hatte man nicht den Mut, dem hilfsbereiten Freund die Mühe eines Umwegs zuzumuten, und so sagte ich: «Es ist nicht unbedingt nötig. Für das, was ich vorhabe, wird auch das dritte Messer genügen.»

Hier bleibe nicht unerwähnt, daß das Bratendiminutiv ein Hackbrätlein war, meine Erwiderung also durchaus den Tatsachen entsprach. Mein Freund aber mußte diesen Worten irgendeinen verborgenen Sinn unterlegt haben, denn nach einer schicksalsschweren Pause von einigen Sekunden, rief er:

«Um Gottes willen! Begehen Sie keine Torheit! Es wird sich alles aufklären! Man muß doch nicht gleich zum letzten Mittel greifen!»

Was das bedeuten sollte, wußte ich nicht, und er hatte bereits aufgehängt. Ich aber zerschnitt mit dem dritten Messer den Hackbraten, und wir saßen friedlich, wie man das nennt, bei Tisch, als es läutete. Es war ein Polizeibeamter.

«Man hat uns verständigt, daß sich hier eine eheliche Tragödie vorbereitet, oder daß sie gar schon stattgefunden hat.»

Es begann mir zu dämmern, und ich erklärte dem Polizeibeamten die Geschichte von den drei Messern. Nicht sehr überzeugt hörte er mir zu, obgleich die Situation keinen Zweifel übrig lassen konnte. Eine Einladung, mit uns Hackbraten zu essen, lehnte er mit einem mitleidigen Blick auf die Schüssel ab. Dann mußte ich ihn in die Küche führen und ihm das Messer zeigen. Sachkundig prüfte er Schneide und Spitze.

«Nun ja», meinte er schließlich, «die Angelegenheit scheint jedenfalls nicht ganz aktuell zu sein. Aber – wenn Sie nichts dagegen haben – das Messer möchte ich doch mitnehmen.»

Was sollte ich dagegen haben oder was für ein Einwand hätte diesen Sherlock Holmes zustimmen vermocht?

Und so ging er, unser letztes Messer sorgfältig eingepackt in seiner Aktentasche.

Das ist die pointen-, die spitzenlose Geschichte von unseren drei Messern. Doch auf was für Gedanken ein mißverstehender Freund und ein übervorsichtiger Polizist einen bringen können ...

Δ A R T H